

2

AUSLÄNDER UNTER UNS



THEOLOGISCHE ANALYSEN,
GEDANKEN UND WEGLEITUNGEN



Ausländer



BewegungPlus

© BewegungPlus 2011

Weitere Exemplare können bestellt werden unter:

Sekretariat BewegungPlus

Postfach 2071

Grabenstrasse 8A

CH-3600 Thun

P 033 223 1187

F 033 223 1726

sekretariat@bewegungplus.ch

www.bewegungplus.ch

Ausländer unter uns

➤ Fremde bleiben

Etwa 22% der Menschen, welche in der Schweiz leben, sind Ausländer. Dies führt dazu, dass sich bei vielen Schweizerinnen und Schweizern Angst vor einem Identitätsverlust infolge einer Überfremdung breitmacht, weil sie sich in ihrer Heimat¹ in die Defensive gedrängt fühlen. Dazu kommt, dass sich das Miteinander der verschiedenen Kulturen und Religionen im Alltag (Schule, Arbeit, Politik etc.) nicht immer einfach gestaltet: Unterschiedliche Werte, Verhaltensweisen und Vorstellungen prallen aufeinander, und zunehmend prägt auch Gewalt diese Auseinandersetzung. Im Blick auf eine Ausländerpolitik und die Frage nach der Integration werden von öffentlicher Seite her ganz unterschiedliche Positionen vertreten. Zudem ist die öffentliche Diskussion immer wieder von unterschweligen Ängsten oder gegenseitigen Vorwürfen geprägt. Als christliche Kirche sind wir ebenfalls gefordert, Stellung zu diesen Problemen zu nehmen. Dies können und wollen wir jedoch nicht primär von einer politischen Perspektive aus, denn auch in dieser Frage gilt für uns die Maxime: «Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles andere zuteilwerden.» Anders formuliert: Während wir als evangelische Freikirche eine Tradition haben, uns bei ethisch/moralischen Themen (z.B. Abtreibung, Drogen, Sexualethik, etc.) im Licht unserer biblisch-theologischen Überzeugungen zu positionieren, fehlt uns diese zum Thema Umgang mit den Fremden noch weitgehend. Die Diskussion rund um die Ausländer wird innerhalb unserer Kirchen noch vorrangig als politische und nicht als christlich-ethische geführt. Doch als Gemeinde gilt unsere Loyalität auch in dieser Frage zuerst dem Reich Gottes und erst in zweiter Linie dem Staat:² Die Ausbreitung des Evangeliums ist uns wichtiger als die Sicherung unseres Wohlstandes.

Die nachfolgenden Ausführungen sollen helfen, anhand der Bibel eine Orientierung im Zusammenleben von «Einheimischen» und «Fremden» zu geben, die dazu beiträgt, dass das Reich Gottes durch unsere Gemeinden sichtbar wird. Auch wenn die folgenden Anregungen nicht alle unsere Alltagsprobleme lösen werden, zeigen sie die Konturen des kommenden Reiches Gottes auf, um welches wir beten: «Dein Reich komme, dein Wille geschehe.»

1 Zur «Heimat» gehört ein geografischer sowie ein geistig-kultureller Raum, welcher durch einen Staat definiert und geschützt wird. Allerdings gilt es zu bedenken, dass nationale Staaten und ethnische Völker sowie der zu ihnen gehörende geografische und geistig-kulturelle Raum geschichtliche – und daher keine absoluten Grössen sind: Sie sind seit jeher der Veränderung unterworfen.

2 Besonders als Freikirche mit einem täuferischen Erbe haben wir immer auch ein staatskritisches Element in unserer Spiritualität.

Leute aus aller Herren Ländern kommen – und bleiben

Sommerzeit ist Reisezeit. Nicht nur die Holländer überfluten mit ihren Wohnwagen ganz Europa, auch die Schweizer sind ein munteres Reisevolk, das es immer wieder in ferne Gegenden zieht. Früher waren die Hauptdestinationen die italienische Adria oder die spanische Costa Brava. Heute zieht es viele Schweizer weiter weg: Thailand, die Malediven oder die Karibik haben Rimini und Rosas abgelöst. Das Exotische und Fremde fasziniert, und solange wir auf der Speisekarte noch etwas finden, das wir kennen – oder die Sicherheit haben, nach einer gewissen Zeit wieder in die vertraute Heimat zurückkehren zu können –, wird die Begegnung mit dem Fremden auch nicht als stressig erlebt.

Umgekehrt gilt die Schweiz im Ausland nach wie vor als beliebtes Reiseziel. Waren es früher die Engländer, die den Tourismus bei uns in Schwung brachten, sind es heute die Japaner, Russen, Inder oder Araber aus Dubai, welche in Zermatt, Gstaad, St. Moritz oder Engelberg absteigen. Es ist genau so, wie es im «Bernbiet-Lied» heisst: «Leute aus aller Herren Ländern kommen in Scharen. Sie wollen es sich ansehen, unser schönes Bernbiet.»

Doch seit den 50er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat eine Wende eingesetzt: Nach wie vor kamen und kommen sie in Scharen (nicht nur ins Bernbiet), doch nicht einfach, um die Schönheiten unseres Landes zu bewundern und dann wieder heim zu reisen, sondern um hier zu bleiben. Zuerst kamen sie aus Italien, Spanien und Portugal – ganz genau genommen kamen sie nicht, sondern wir haben sie geholt. Inzwischen kommen sie aus dem Balkan, Afrika, Asien und aller Herren Ländern. Irgendwie scheinen sich unsere Reisedestinationen und die Leute, welche bei uns

» Politik

Der Umgang mit den Fremden als Politthema

einwandern, geografisch ähnlich zu verlagern. Viele von ihnen haben wir geholt, andere sind einfach gekommen, weil sie in ihrer Heimat keine Zukunft mehr haben. Und nun sind sie hier und leben mit uns: ca. 22% der etwa 7,8 Mio. Menschen, die in der Schweiz leben, sind Ausländer. Während sie in ländlichen Gebieten nur etwa 8% der Bevölkerung ausmachen, sind es im Kanton Genf 38%. Bei den Kindern unter sechs Jahren liegt der Durchschnitt an Ausländern bei ungefähr 26%, und in den fünf grössten Schweizer Städten liegt er in dieser Altersgruppe gar bei 45%. In gewissen Schulklassen machen sie den grösseren Anteil aus als die Schweizer Kinder. Sprachprobleme an der Schule, unterschiedliche Vorstellungen über die Rolle der Frau oder auch eine höhere Bereitschaft zur Gewalt sind einige der grössten Probleme als Folge der neuen multikulturellen Schweiz. Und allein schon der Gedanke an eine neue, multikulturelle Schweiz löst vielerorts Ängste um den Verlust der Eigenidentität aus: Was heisst es noch, Schweizer, Schweizerin zu sein?

War es früher für den reformierten Kanton Zürich neu, durch all die zugezogenen Italiener plötzlich einen so hohen Anteil an Katholiken zu haben, wohnen nun Hindus, Moslems und Buddhisten in unserer Nachbarschaft. Zurzeit leben mehr Moslems in der Schweiz als Menschen, die eine evangelische Freikirche besuchen. Die Ausländer in der Schweiz stammen zum grössten Teil aus Europa (ca. 86%), andere aber aus ganz anderen Kulturen, und viele von ihnen gehören auch anderen Religionen an. Mit ihnen allen leben wir nun zusammen, und wo man dem Fremden nicht mehr ausweichen kann oder wie in den Ferien nur zeitlich begrenzt ausgesetzt ist, wird es schnell einmal als Bedrohung erlebt.

Seit jeher hat die Schweiz eine humanitäre Tradition, die sich durch Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft gegenüber den Verfolgten und Benachteiligten auszeichnet. Doch in letzter Zeit ist der Umgang mit den Fremden in unserem Land zu einem politischen Dauerthema geworden, in dem zunehmend Fragen des wirtschaftlichen Nutzens und der Schutz der eigenen Identität in den Vordergrund treten. Diese Verlagerung hängt z. T. direkt mit der grossen Anzahl von Zuwanderern in der Schweiz zusammen. Im politischen Alltag wirft man sich im Umgang mit dem Thema je nachdem Rassismus oder den Ausverkauf der Heimat vor. Gewarnt wird von der einen Seite vor dem Verlust der Arbeitsplätze infolge der Einwanderung – und von der anderen Seite vor der Unfähigkeit, den Generationenvertrag ohne Ausländer überhaupt noch wahrnehmen zu können, weil unsere einheimischen Familien zu wenig Kinder haben: Wir sind auf die AHV einzahlenden Ausländer angewiesen. An einigen Universitäten spricht man im Zusammenhang mit den neu zu besetzenden Professuren bereits von einer «deutschen Verschwörung». Klar ist jedoch, dass wir sowohl das Gastgewerbe wie auch die Pflege unserer Alten und Kranken ohne ausländische Arbeitskräfte nicht mehr aufrechterhalten können.¹

Auch die Vorschläge zum Umgang mit den Fremden in unserem Land sind völlig gegensätzlich: Die einen setzen auf restriktivere Einwanderungsgesetze oder Ausschaffung, und die anderen auf bessere Integrationsprogramme und Sprachkurse. Die jeweiligen Forderungen werden dann entsprechend untermalt, entweder mit einer Neubelebung der eigenen

¹ Im Jahr 2010 waren ein Drittel aller Arbeitenden im Gesundheitswesen Ausländer, und bis zum Jahr 2030 werden in der Schweiz ca. 5000 Ärzte/Ärztinnen und 50 000 Pflegefachpersonen fehlen.

Folklore und Tradition, oder mit Multikulti-Festen und farbenfrohen Begegnungstagen. Im (Schul-)Alltag hilft jedoch weder eine solche Verteufelung noch Verniedlichung der kulturellen Unterschiede; aber auch Angst und Verharmlosung sind keine wirklichen Hilfen im Umgang mit dem Thema.

Als (Schweizer) Christen leben wir als Bürger in einem konkreten Staat, der unsere «Heimat» verkörpert, und andererseits sind wir gefordert, einen (eigenen) Weg im Umgang mit den Fremden zu gehen, welcher der Vision Gottes von einer versöhnenden und versöhnten Gemeinschaft auf Erden gerecht wird.¹ Im Folgenden soll aufgezeigt werden, wie dieser Weg aussehen könnte. Dabei handelt es sich buchstäblich um einen «Glaubensweg», denn er muss im Vertrauen auf Gott beschritten werden, auch wenn die Angst um die eigene Sicherheit und Identität² uns zuweilen von diesem Weg abzubringen droht.

¹ Vgl. Eph. 1,10; 2,14-17

² Das Volk Gottes hat seit jeher seine Identität in der Begegnung mit Gott erhalten (am Sinai und an Pfingsten), und nicht in der Selbstbetrachtung und Selbstdefinition. Daher ist für uns als Christen ebenfalls primär die Begegnung mit Gott bestimmend für unsere Identität und nicht kulturelle oder ethnische Eigenheiten.

Der Umgang mit den Fremden als biblisches Thema

Während im Alten Testament die Frage vom Umgang mit den Fremden auf Grund der (späteren) nationalen Identität des Gottesvolkes sehr oft zur Sprache kommt, fällt dieser Aspekt im Neuen Testament beinahe vollständig weg, weil die Gemeinde weder national noch ethnisch definiert wird. Für uns Christen spielen daher – ähnlich wie im Neuen Testament – nationale und ethnische Zugehörigkeit keine entscheidende Rolle mehr. Gleichzeitig leben wir aber als Einwohner in einem konkreten Staat und sind Teil einer spezifischen ethnischen Gruppe. Deshalb sind uns die Kategorien «fremd» und «einheimisch» nicht ganz fremd. Wir als Gemeinde können von der Bibel viel darüber lernen, wie wir als «Volk Gottes» mit den Fremden in unserem Land umgehen sollen. Aber diese Richtlinien gelten eben für die Gemeinde und nicht für den Schweizer Staat, der ja ein säkularer Staat ist wie viele andere auch. Im Folgenden zuerst einige wichtige Grundlagen.

Die schöpfungsgemässe Gleichheit aller Menschen

Mit dem Schöpfungsbericht macht das Alte Testament gleich zu Beginn klar, dass es keinen schöpfungsgemässen Unterschied – ausser dem geschlechtlichen – zwischen den Menschen gibt. Alle Menschen werden auf die gleichen Urahnen zurückgeführt, und sie sind alle, nicht nur der Stammvater eines bestimmten Volkes, von Gott in dessen Ebenbild erschaffen.¹ Dadurch wird die Überordnung eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Rasse über eine andere von Anfang an ausgeschlossen: Kein Volk und keine Rasse hat auf Grund der Schöpfung einen höheren Rang oder eine grössere Nähe zu Gott, auch Israel nicht. So widersetzt sich der Schöpfungsbericht von Anfang an allen rassistischen und nationalistischen Tendenzen innerhalb des Gottesvolkes. Ebenfalls wird betont, dass Israel Teil der Völkerfamilie ist, und seine Erwählung durch Gott wird nicht mit irgendeiner natürlichen Vorrangstellung über die anderen Völker erklärt, sondern einzig mit Gottes Wahl dieses Volkes, um so die ganze Welt zu segnen².

¹ Vgl. 1. Mo. 1-3

² 1. Mo. 12,1-3

biblische ➔ FLÜCHTLINGE

Die Geschichte des Volkes Gottes ist eine Geschichte der Migration

Die Geschichte des Volkes Gottes ist unlösbar verknüpft mit dem Thema Migration und Flucht, ja sie hat sogar ihren Ursprung darin. Unter all den Völkern auf Erden wählt sich Gott Abraham aus, ohne diese Auswahl je zu begründen, und fordert ihn auf: «Verlass deine Heimat, deine Sippe und die Familie deines Vaters und zieh in ein Land, das ich dir zeigen werde¹!» Kaum war der Vater aller Gläubigen als Einwanderer im Land der Verheissung angekommen, musste er feststellen, dass dieses Land nicht genug hergab, um ihn zu versorgen.² Er wurde dadurch noch zum Wirtschaftsflüchtling, der in Ägypten Zuflucht vor der Hungersnot suchte. Das gleiche Szenario wiederholte sich viele Jahre später, als Jakob und seine Familie aus wirtschaftlichen Gründen Palästina – inzwischen die Heimat von Jakob als Secundo – verliessen und auch nach Ägypten zogen. Es war schon damals so, wie es auch noch heute ist: Den Wirtschaftsflüchtlingen aus Palästina wurde erlaubt, jene Tätigkeiten zu verrichten, welche die Einheimischen nicht zu machen gewillt waren.³ Dies war der Beginn einer langen Zeit in der Fremde, welche zur Versklavung des Volkes durch die Ägypter und schliesslich zur Flucht aus Ägypten führte.

Man könnte unzählige andere Beispiele der Migration in der Bibel aufzählen:

- Naomi und ihre Familie flüchteten aus wirtschaftlichen Gründen nach Moab. Dort integrierten sie sich, aber auf Grund einer Familientragödie kehrte Naomi mit ihrer moabitischen Schwiegertochter Ruth wieder in ihre alte Heimat zurück.
- Daniel, der infolge einer ethnischen Säuberung als Kriegsvertriebener in Babylon lebte und dort Politikarriere machte.

1 1. Mo. 12,1

2 1. Mo. 12,10

3 1. Mo. 46,33-34

- Noch einmal Jakob, der infolge eines Bruderstreits von zu Hause fliehen musste.
- Mose, der als Fremder in Ägypten lebte, sich integrierte und dann aber nach Midian fliehen musste.
- Im Neuen Testament sind es u.a. Jesus und seine Familie, die als politische Flüchtlinge einmal mehr in Ägypten Unterschlupf fanden.
- Ein anderes Beispiel ist Onesimus, ein straffällig gewordener, davongelaufener Sklave, der im Gefängnis von Rom zu Christus fand. Während es auf der Hand liegt, die Biographie dieses Mannes als diejenige eines kriminell gewordenen Flüchtlings darzustellen, sieht Paulus die verborgene Hand Gottes wirksam im Leben dieses Sträflings: «Vielleicht war er nur deshalb eine Zeitlang von dir getrennt, damit du ihn nun für alle Zeiten wieder hast¹».

In all diesen – und auch späteren – Völkerwanderungen, Irrungen und Flüchtlingsströmen hat Gott bis heute immer seine Geschichte geschrieben.

Leben im eigenen Land

Aufs Engste verknüpft mit der Erwählung Abrahams und dessen Auswanderung nach Palästina ist der alttestamentliche Gedanke des verheissenen Landes. Während die Väter noch als Fremdlinge in diesem Land wohnten, erzählt das Alte Testament davon, wie Israel nach dem Exodus in Palästina sesshaft wurde und sich zu einem eigentlichen Staat entwickelte. Dadurch machte das Volk die Erfahrung, dass nun Fremde in seiner Mitte – und nicht sie als Fremde unter anderen – lebten. Und doch ist das Bewusstsein um

1 Philemon 15

Schutz Gottes

die eigene Identität als Fremdlinge nie ganz verloren gegangen: «Höre mein Gebet, Herr, achte auf mein Schreien ... ich bin nur Gast bei dir, wie alle meine Ahnen ein rechtloser Fremder, der auf deine Güte zählt».¹

Offensichtlich erlebte sich nicht nur der Einzelne, sondern auch das ganze Volk selbst im verheissenen Land noch als Fremdlinge vor Gott: «Besitz und Grund darf nicht endgültig verkauft werden, weil das Land nicht euer, sondern mein Eigentum ist. Ihr lebt bei mir wie Fremde, denen das Land zur Nutzung überlassen ist²». In diesem Text wird der Gedanke, dass die Israeliten selbst im verheissenen Land noch Fremdlinge «vor Gott» bleiben, mit dem Konzept verbunden, dass das Land, in dem sie wohnen, nie ihnen, sondern immer Gott gehört; es ist ihnen nur zur Nutzung überlassen. Somit ist jeder Fremdling, der in Israel lebt, primär Gast Gottes, Gast des eigentlichen Besitzers des Landes. Und deshalb streng genommen zusammen mit allen Israeliten ein Mit-Fremdling im Land. So gesehen war es für die Israeliten schwierig, die Interessen des eigenen Landes zu schützen, weil es dieses eigene Land gar nicht gab. Als einziges kam daher für die Israeliten noch in Frage, die Interessen Gottes in dem Land zu vertreten, in dem sie lebten; aber diese waren nicht zwangsläufig deckungsgleich mit den Eigeninteressen.

Die Betonung auf die Gleichheit aller Menschen zu Beginn der Bibel, die Geschichte des Gottesvolkes als Teil der Völkergeschichte und der Migration sowie das Bewusstsein, dass das Land, in welchem Israel dann später lebte, nicht ihnen, sondern Gott gehört, helfen nationalistische und rassistische Entwicklungen abzuwehren. Denn territoriale Ansprüche sowie Gefühle der eigenen ethnischen Überlegenheit waren und sind immer ein idealer Nährboden für Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus.

1 Ps. 39,13; 119,19

2 3. Mo. 25,23

Der Schutz der Fremden

Weil die Erfahrung von Migration und das Leben als Vertriebene in der Geschichte des Gottesvolkes so elementar ist, wurden die Fremden in Israel auch immer wieder ganz besonders unter den Schutz des Gesetzes gestellt: «Ihr dürft die Fremden, die bei euch wohnen, nicht ausbeuten oder unterdrücken. Vergesst nicht, dass ihr selbst in Ägypten Fremde gewesen seid. ... Wenn ihr es dennoch tut und sie zu mir um Hilfe schreien, werde ich, der Herr, bestimmt darauf hören. Ich werde in furchtbaren Zorn geraten¹...» Im 5. Buch Mose gilt den Fremden Gottes Fürsorge, die durch den Zehnten ermöglicht werden soll: «Jedes dritte Jahr sollt ihr den zehnten Teil eurer Ernte in euren Ortschaften abliefern und dort in Vorrathshäusern sammeln. Es ist der Lebensunterhalt für die Leviten ... auch die Waisen und Witwen und Fremden, die bei euch wohnen, sollen davon essen, damit sie keine Not leiden. Wenn ihr so handelt, wird der Herr all eure Arbeit segnen².»

Offensichtlich war es trotz all dieser Gebote immer wieder eine Versuchung gewesen, die Fremdlinge auszunutzen und z.B. am Sabbat arbeiten zu lassen, doch das wurde vom Gesetz her streng untersagt.³ Die Botschaft ist klar: Die Notlage eines Fremden darf nie ausgenutzt werden.⁴ Ganz im Gegenteil: Auf Grund seiner Situation ist er zu schützen und ist ihm zu helfen, so wie Gott sich schützend und helfend vor sein Volk gestellt hat, als dieses in der Fremde unterdrückt und ausgenutzt wurde.⁵ Im AT finden wir kaum explizite Gebote an die Fremden, welche unter den Israeliten lebten. Der Fremde wird diesbezüglich vor dem Gesetz gleich behandelt, d.h. er hat die gleichen Rechte und Verpflichtungen wie der Israelit (Zinsgesetz⁶). Gewisse öffentliche, rituelle Vorschriften galten auch für Heiden, ohne dass sie dadurch zu Juden werden mussten.⁷

1 2. Mo. 22,20.22-23

2 5. Mo. 14,28-29; vgl. 5. Mo. 16,11-15

3 Vgl. 2. Mo. 20,10: Fremdlinge sind Nutzniesser des Sabbats.

4 5. Mo. 24,14-15

5 5. Mo. 24,17-22

6 Ein besonderer Fall ist das Zinsgesetz: Den Juden ist es nicht erlaubt, von einem Einheimischen Zinsen zu nehmen, von einem Fremden jedoch schon. Für den Fremdling galten die damals allgemein üblichen Bedingungen des Kreditgeschäfts. Würde er vom Zinsverbot profitieren, wäre er wirtschaftlich im Vorteil, da er seinerseits in den Handelsbeziehungen mit den Israeliten nicht an das Zinsverbot gebunden war. Somit geht es bei diesem Gebot darum, dass der ortsansässige Fremdling keinen einseitigen wirtschaftlichen Vorteil im Handel gegenüber den Israeliten hat. Zudem war die Geldausleihe an Volksgenossen damals primär zur Sicherung der Existenz in Zeiten der Notlagen, während bei Krediten an Fremde Geschäftsbeziehungen im Vordergrund standen – und somit nicht der Schutz eines Menschen in Not.

7 2. Mose 12,19

> Gefahr Identität

Die Fremden als Gefahr für das alttestamentliche Gottesvolk

Das Fremde übte und übt immer wieder eine Faszination auf uns Menschen aus. Das Eigene erscheint zuweilen im Vergleich zum Fremden blass, phantasielos und verbraucht. Das war auch im alten Israel so. Dort waren es die Götter der Fremden, die mit ihren Mythen und Geheimnissen rund um die Fruchtbarkeit und den Zyklus der Natur immer wieder das Interesse der Israeliten weckten. Im Vergleich dazu erschien ihnen Jahwe als zu einfach¹, und so liefen die Israeliten immer wieder fremden Göttern nach, sehr zum Ärger Gottes und seiner Propheten. Interessanterweise ging die Gefahr der fremden Götter nicht von der Anwesenheit der unterdrückten Fremdlinge in Israel aus, sondern von Israels Faszination für die Fruchtbarkeitskulte seiner Nachbarn und ihres wirtschaftlichen Erfolgs.

Nach dem Exil tauchte dann das Problem der Mischehen auf. Problematisch waren diese nicht wegen der Verbindung verschiedener ethnischer Gruppen, sondern wegen der Gefahr, dass das jüdische Volk nach dem Exil und ohne eigenes Land dadurch im Meer der Völker untergehen und seine Eigenständigkeit verlieren würde. Das war ein reelles Problem, denn die religiöse und nationale Identität nach dem Exil waren nicht mehr automatisch durch den Tempel, die jährlichen Feste, den König und die Staatszugehörigkeit gegeben, sondern durch die Befolgung der Thora und insbesondere die identitätsstiftenden Gesetze wie Sabbat, Beschneidung und Speisevorschriften.

Fazit: Im Umgang mit den Fremden kämpfte das Alte Testament an ganz unterschiedlichen Fronten: gegen die Unterdrückung und Ausbeutung der Fremden in Israel, gegen die Verehrung fremder Götter und gegen die Vermischung mit den fremden Völkern nach dem Exil.

¹ In Israel war die Natur Gottes Werk, aber nicht Teil des göttlichen Wesens. Das Leben war ein Geschenk und nicht das Ergebnis einer mystischen Verbindung zwischen zwei Gottheiten.

Staat und Religion in der Bibel

Etwas Wesentliches muss erwähnt werden: Das Integrationsverständnis zur alttestamentlichen Zeit hilft uns bei unseren heutigen Fragen nur beschränkt weiter, da sich das Verständnis von Staat und Religion im Verlaufe der Zeit doch sehr verändert hat. Die moderne Trennung von Kirche und Staat war so zur biblischen Zeit nicht bekannt. Die heute vereinzelt spürbare Hoffnung auf eine Schweiz als «christlicher Staat» – z.B. im Zusammenhang mit einer nationalen Erweckungsbewegung – wurzelt eher im alttestamentlichen als dem neutestamentlichen Volk-Gottes-Verständnis: Gott soll der eigentliche König des Volkes sein. Aus diesem Grund war das Verhältnis zur Monarchie im Alten Testament immer sehr zwiespältig¹. So wird der Prophet als Vertreter des eigentlichen Königshofes öfters zum Gegner der Monarchen.

Das Exil und die Neudefinition von Heimat

Die Verschleppung eines Teils des Volkes Gottes ins Exil, der Verlust der staatlichen Souveränität und die Erfahrung, nicht zu Hause, nicht in der Heimat sein zu können, erzwang eine neue Definition von Heimat. Der hintere Teil des Propheten Jesaja ist an ein Volk gerichtet, das im Exil lebte und von seinen Wurzeln entfremdet war: Der Tempel war zerstört, das Land verwüstet, und das Leben wurde bestimmt von Babylon und seiner Kultur. Allerdings wurde für viele Juden diese fremde Kultur bald zur neuen Heimat. In dieser Auseinandersetzung, wo Israel nun wirklich «zu Hause» sei, sprachen die Propheten von einer Heimat, die nicht nur geographisch und kulturell definiert wurde, sondern die geprägt war von der Exodus-Erfahrung, der Befreiung von unterdrückten Sklaven durch Gott. Diese Stimmen sollten im Gottesvolk im Exil den Wunsch wecken, dahin zurückzukehren, wo die Thora und ihre Werte das Leben bestimmten. Nur zaghaft liessen sich die Juden auf diese Visionen ein, und nur vereinzelt kehrten sie nach Palästina zurück. Viele jedoch machten das Exil zu ihrer endgültigen Heimat und verspürten keinen Drang, «nach Hause» zurückzukehren.

¹ 1. Sam. 8,6ff

» Heimat Wo?

Heimat im Neuen Testament

Das Bild vom Leben auf Erden als ein Leben im Exil wurde auch im Neuen Testament zu einem zentralen Motiv: Für Paulus war klar, dass unsere Heimat im Himmel ist. Petrus sprach von den Christen ganz allgemein als von «Fremdlingen auf Erden». Genauso titulierte der Hebräerbrief die Glaubenshelden, und Johannes ging davon aus, dass wir zwar noch in dieser Welt leben, aber definitiv nicht von dieser Welt sind. Jesus wies die nationalistischen Erwartungen seiner Jünger deutlich zurück: Nicht Jerusalem oder Judäa sind der Nabel und Horizont des Reiches Gottes, sondern die Enden der Erde¹. Seit Jesus gilt: Heimat wird nicht geografisch und kulturell erlebt, sondern sie ist der Ort, wo die Letzten die Ersten, die Schwachen die Starken und die Trauernden die Fröhlichen sind. Heimat ist dort, wo kein Tod, keine Tränen und keine Quälerei mehr sein wird, und das Volk Gottes sehnt sich seither nach dieser Heimat.² Auch als (Schweizer) Christen wissen wir uns in unserem Heimatland daher als Fremde, denn solange es noch Tod, Tränen und Quälerei als Folge von Armut, Krieg und Terror gibt, sind wir noch nicht zu Hause. Deshalb beten wir mit allen Christen: «Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, dein Reich komme ...» Und weil wir Heimweh nach dem Reich Gottes haben, trachten wir auch zuerst nach diesem Reich und seiner Gerechtigkeit.

Dieses Heimweh nach dem Reich Gottes ist nicht einfach eine Vertröstung auf das Jenseits, sondern bestimmender Einfluss für die Gestaltung unseres Lebens hier und jetzt. Heimweh nach dem Reich Gottes heisst: Wir lassen unsere Werte, Wünsche und Ängste vom Reich Gottes bestimmen. Die Interessen des Reiches Gottes und der weltweiten Christenheit liegen uns immer näher als unsere Nationalität und die Interessen unseres Landes. Heimweh nach dem Reich Gottes heisst: Prägend für unser Leben und unseren Umgang mit den Menschen hier und heute sind die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes sowie seine Grosszügigkeit allen Menschen

1 Vgl. Apg. 1,6-8

2 Vgl. Off. 21,1-4

gegenüber. Heimweh nach dem Reich Gottes bedeutet nicht, dass wir unsere politische Verantwortung nicht wahrnehmen, aber es bestimmt unser Verhalten bei Abstimmungen so, dass wir uns vorrangig von der Frage, was der Gerechtigkeit Gottes entspricht, leiten lassen, und nicht von Fragen unserer wirtschaftlichen Sicherheit.¹ Zudem wissen wir, dass die Verknüpfung von Patriotismus und Religion schon immer hochexplosiv war.

Weil im Neuen Testament die Gemeinde, das neue Volk Gottes, keine nationale Grösse mehr ist und ein «christlicher Staat» nirgends thematisiert wird², rückte das Thema des Umgangs mit den Fremden nicht nur in den Hintergrund, sondern erhielt eine ganz neue Dimension: Christen erlebten sich grundsätzlich als Fremdlinge in dieser Welt. Minderheit zu sein, prägte bis weit ins 3./4. Jahrhundert hinein das Verständnis der christlichen Gemeinde. Was jedoch blieb, war das Thema der Migration – ausgelöst durch Verfolgung durch die Mächtigen der damaligen Zeit. Interessanterweise wurde aber gerade diese unfreiwillige Migration vieler Christen zum Katalysator der Ausbreitung des Evangeliums.³ Auch wir Schweizer verdanken den Anfang des Evangeliums bei uns wohl römischen Legionären und ganz sicher irischen Mönchen. Ohne Fremde lief im Reich Gottes nichts, und daran hat sich bis heute nichts geändert.

Durch die ganze Bibel hindurch zieht sich die Botschaft, dass Gott sich eher auf die Seite der Ausgebeuteten und Unterdrückten in dieser Welt stellt. Daher ist es wahrscheinlich, dass Gott auch heute eher die Not der Migranten vertritt, als dass er unsere Privilegien schützen wird. Gleichzeitig heisst das jedoch nicht, dass Migranten als Folge der erlebten Unterdrückung in ihrer Heimat bei uns in einem rechtsfreien Raum leben und sich nicht an alle Gesetze und Pflichten in unserem Land halten müssen.

1 In letzter Zeit scheint die Frage nach der wirtschaftlichen Sicherheit so etwas wie eine «Gewissensfrage» geworden zu sein, denn sie wird auch bei Themen wie Genforschung, Abzockerinitiative, Abtreibung und vielem mehr ins Feld geführt. Wenn wir uns als Christen in diesen Fragen auch nicht primär von wirtschaftlichen, sondern von biblisch-theologischen Argumenten leiten lassen, sollten wir das auch im Umgang mit Ausländern so halten.

2 Zum einen waren die christlichen Gemeinden des ersten Jahrhunderts eine Minderheit; zum anderen wurde die alttestamentliche Verheissung von einem Volk unter der Herrschaft Gottes (Theokratie) in einer eschatologischen Zukunft gesehen – am Ende der Zeit (vgl. Offenbarung 21-22).

3 Vgl. Apg. 8,1-4

> Chance erkennen

Der Umgang mit den Fremden als Thema unserer Gemeinden

Von einem christlichen Standpunkt aus gesehen ist die Aufteilung in Einheimische und Fremde im höchsten Grad relativ, denn wir wissen um unser eigenes Fremdsein selbst im Heimatland, in dem wir wohnen. Aus unserer Geschichte wissen wir zudem, wie schnell sich der Staat gegen christliche Minderheiten (z.B. Täufer) wenden kann. Wir wissen ebenfalls, dass Gott seit jeher Migrationsbewegungen zur Ausbreitung seines Reiches und zur Verwirklichung seines Willens gebraucht hat. Deshalb reagieren wir auch nicht grundsätzlich mit Angst auf solche Bewegungen, sondern sehen in ihnen viel mehr die Möglichkeiten, welche sich für das Reich Gottes dadurch auftun. Und diese sind zweifacher Natur: Einerseits bietet sich uns dadurch die Möglichkeit, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, die wir in ihren Heimatländern nie erreichen würden. Zum anderen wird unsere Form von Christsein durch die vielen Migrationskirchen, die in unserem Land entstehen, bereichert und ergänzt.¹ Dies allerdings nur dann, wenn wir ins Gespräch mit ihnen kommen. Dieser Dialog ist kein einfacher, denn unser jeweiliges Bibelverständnis, unsere Sicht von Gemeinde, der Welt und Gott ist immer auch geprägt von unserer Kultur: Im Dialog mit den

¹ So ist es z.B. sehr bereichernd, Geschichten wie den Exodus oder diejenige des entlaufenen Sklaven Onesimus mit Christen aus Migrationskirchen zu lesen und zu merken, wie sie solche Texte mit ganz anderen Augen lesen als wir; sie lesen sie aus der Perspektive der Unterdrückten und nicht der Privilegierten, und daher fallen ihnen im Text Dinge auf, die wir eher übersehen.

Migrationskirchen treffen buchstäblich Welten aufeinander. Wahrscheinlich neigen zudem beide Welten dazu, die ihre zu verabsolutieren. Zuletzt wissen wir als Gemeinde, dass die Erde «des Herrn ist», und deshalb sind für uns nationale Identität oder Interessen eher zweitrangig.

Aus dem Bewusstsein um unser eigenes Fremdsein in dieser Welt und aus der Gewissheit heraus, dass Gott Migrationsbewegungen schon immer für sein Reich gebraucht hat und er der Herr der Welt ist, wenden wir uns als Gemeinde den ganz konkreten Problemen, welche im Zusammenleben mit anderen Kulturen aufkommen, zu.

1. Migration als Chance für das Reich Gottes

Migration ist für uns als Gemeinde primär ein Thema der Mission und nicht ein politisches Thema oder eines der wirtschaftlichen Sicherheit. Für unser Leben und was wir dazu brauchen, vertrauen wir der Fürsorge Gottes.¹ Deshalb müssen wir unsere Privilegien, die wir als Schweizer haben, nicht verteidigen.² Zudem wissen wir, dass sich Strukturen, die uns momentan Sicherheiten bieten, auch gegen uns wenden können, und dass wirtschaftliche Sicherheiten immer relativ sind.

2. Christ-Sein vor Schweizer-Sein

Unverkrampt dem Fremden begegnen kann nur, wer um seine eigene Identität weiss und einen eigenen Standpunkt hat. Als Schweizer Christen haben wir eine zweifache Identität: Wir sind Bürger dieses Landes, das unsere Heimat ist, aber zugleich sind wir hier auch fremd. Über allem gilt unsere uneingeschränkte Loyalität dem Reich Gottes. Daher werden wir allen Fremden immer primär als Christen begegnen: Wir sind ein Brief Christi, der von allen gelesen wird. Wir sind Botschafter an seiner statt und vertreten daher ihn und seine Anliegen. Dies ist jedoch ein religiös-persönlicher und kein politisch-nationaler Standpunkt.

¹ Vgl. Mat 6,24-34

² Unterschwellig schwingt beim Thema «Fremde» in unserem Land oft auch die (berechtigte) Angst um die eigene Sicherheit mit.

>Christ & Schweizer

3. Heimat in einer globalisierten Welt

Heimat und Identität gehören bei uns Menschen eng zusammen. Zu einem Volk gehört Heimat als geografischer und geistig-kultureller Raum, und es ist Aufgabe des Staates, diesen Raum zu schützen. In einer globalisierten Welt wie der unseren wächst zudem das Bedürfnis nach Heimat und Zugehörigkeit stark. Daher ist zu erwarten, dass die Regierung diese Verantwortung, den geografischen und geistig-kulturellen Raum zu schützen, übernimmt und dass Fremde in der Schweiz diesen als Heimat der Schweizer anerkennen und respektieren. Allerdings muss uns als Bürger eines westlichen Staates bewusst sein, dass wir «unseren Raum» nicht einseitig vor Fremden schützen können, während wir gleichzeitig wirtschaftlich in ihre Räume vordringen.¹ Der Weg zum Frieden unter den Völkern führt nicht über unsere wirtschaftliche Sicherheit, sondern über Gerechtigkeit, die es allen Völkern ermöglicht, in ihrer Heimat eine Zukunft zu haben.

Als Christen definieren wir Heimat zudem nicht zuerst staatlich-geografisch, sondern über unsere Zugehörigkeit zum Reich Gottes, welches wir in seiner uneingeschränkten Dimension erwarten. Als Gemeinde sind wir daher aufgefordert, all jenen unsere Herzen und unsere Türen zu öffnen, die durch Vertreibung, Hunger, Krieg, Folter und Verfolgung keine Zukunft mehr in ihrer nationalen Heimat haben. Die prophetische Schau dieser neuen Heimat ist wegweisend für unsere Sicht, wie heute schon Gemeinde gelebt werden soll.² Unter dem Motto «Wir werden, was wir anschauen!» wird uns der Blick auf diese Vision helfen, in der jeweiligen Situation den richtigen Umgang mit den Ausländern zu finden, sei dies an der Arbeitsstelle, in der Schule oder in der Nachbarschaft.

1 Z.B. durch die organisierte Hilfe Schweizer Firmen Gelder an den Steuerbehörden von Drittländern vorbei auf Konten in der Schweiz zu schaffen.

2 Vgl. z.B. Jes. 11,1-10; 65,16b-25; Lk. 14,15-24; Off. 21,1-4

4. Christ und Staat¹

Das Verhältnis zwischen der Gemeinde und dem Staat wird im NT unterschiedlich beschrieben. Im besten Fall in Form einer gewissen gegenseitigen Anerkennung², teilweise auch durch eine gewisse Gleichgültigkeit³, im schlechtesten Fall als gegenseitige Konfrontation⁴. Auch im Verlauf der Geschichte hat die Kirche ihr Verhältnis zum Staat ganz unterschiedlich beschrieben und erlebt. Nachdenklich muss stimmen, dass alle Versuche im Laufe der Jahrhunderte, einen christlichen Staat herbeizuführen, gescheitert sind. Deshalb überrascht es nicht, dass Christen schon immer schlechte Patrioten waren, denn mit ihrem Bekenntnis «Christus ist Herr» haben sie seit ihren Anfängen jeden politischen Herrschaftsanspruch weltlicher Machthaber relativiert.⁵ Da, wo der Staat seine Aufgabe, für Gerechtigkeit und Ordnung zu sorgen, verantwortungsvoll wahrnimmt, werden wir ihn als Christen unterstützen. Das gilt auch für jede Ausländerpolitik, die geprägt ist vom Anliegen der Gerechtigkeit (sowohl den Einheimischen wie auch den Fremden gegenüber)⁶ und des Friedens.

1 Aus dem Neuen Testament lässt sich keine Theorie zu einer «christlichen» Staatsform ableiten. Das NT hat sich nie mit dem Thema beschäftigt, dafür jedoch mit der Frage, was es heisst, als Christ in einer gegebenen Staatsform (damals: Monarchie/Diktatur) zu leben. Auch Jesus hat sich politisch nicht geäussert, und die Evangelien stellen kaum einen Bezug zur Tagespolitik dar. Und doch wurde Jesu Verkündigung als hochgradig politisch eingestuft, z.B. in seiner Ablehnung jeglicher Gewalt in Verbindung mit dem Reich Gottes oder in seinem Schweigen zur römischen Besatzung.

2 Vgl. Rö. 13

3 So die Mehrzahl der Briefe und die Apostelgeschichte.

4 Vgl. 1. Petrusbrief und die Offenbarung – und natürlich nicht zuletzt die Konfrontation von Jesus mit dem Sanhedrin, der obersten jüdischen Instanz, die sowohl religiöse als auch politische Fragen entschied.

5 Im alten Rom z.B. lautete die damalige Devise «Cäsar ist Herr», und dem haben die Christen den Gehorsam verweigert. Das Bekenntnis «Christus ist Herr» ist als direkte Antwort und Kritik auf die Aussage «Cäsar ist Herr» entstanden.

6 Sozialmissbrauch ist kein «Privileg» von Ausländern, sondern ein allgemein menschliches Problem und grundsätzlich gesetzeswidrig. Eine Form von Ungerechtigkeit (Benachteiligung) für Einheimische entsteht z.B. da, wo durch Pauschalbesteuerungsabkommen reiche Ausländer angezogen werden, und als Folge die Bodenpreise ins Unermessliche steigen, so dass die einheimische Bevölkerung finanziell keine Möglichkeit mehr hat, Bauland zu erwerben. Allerdings wird gerade diese Ungerechtigkeit in der Politikdiskussion oft mit dem Argument von wirtschaftlichen Vorteilen gerechtfertigt.

Respekt

Offenheit

5. Politische Verantwortung

Als Gemeinde leben wir nicht auf einer Insel, sondern sind immer auch Teil unserer Gesellschaft und geprägt von unserer Kultur. Das bringt mit sich, dass wir – anders als im alten Israel, wo Nation und Volk Gottes mehr oder weniger identisch waren – mit sozialen und politischen Fragen konfrontiert werden, die wir als Gemeinde zum Teil anders angehen werden als die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung. Und anders als die ersten Christen leben wir in einer Demokratie, die uns die Möglichkeit gibt, das öffentliche Leben mitzugestalten. Wie wir uns aber in konkreten Fällen den Fremden gegenüber verhalten oder wie wir diesbezüglich abstimmen werden, soll immer von der Vision der Gerechtigkeit Gottes und als deren Folge von einer erlösten Gemeinschaft bestimmt werden, in der wir endgültig zu Hause sein werden. Wir unterstützen keine Entschlüsse und stimmen auch keinem Verhalten zu, das in irgendeiner Form fremdenfeindlich oder von der Angst um den eigenen Vorteil getrieben ist, oder das die Rechte der einheimischen Bevölkerung missachtet. Wo sich Reich-Gottes-Werte in schweizerischen Werten abbilden, wollen wir sie auch verteidigen. Darüber hinaus ist es nicht hilfreich, die kontrovers diskutierten Themen mit einfachen Bibelzitate zu beantworten zu wollen. Wie es keinen «christlichen Staat» gibt, so gibt es auch keine «christliche Politik». Der einzelne Christ ist vielmehr herausgefordert, auf dem Fundament der Werte des Reiches Gottes die demokratischen Möglichkeiten zu nutzen und so die Gesetze unseres Landes mitzugestalten.

6. Rassismus

Die schöpfungsgemässe Gleichheit aller Menschen lässt in der Gemeinde keinen Raum für Rassismus oder irgendwelche nationalistische Ansprüche. Es ist zudem sowieso Gottes Wunsch, alle Menschen mit sich und untereinander zu versöhnen. Darum gilt: «Es hat darum nichts mehr zu sagen, ob jemand ein Jude oder Nichtjude, ob er Sklave ist oder frei, ob Mann oder Frau. Durch eure Verbindung mit Jesus Christus seid ihr alle zu einem Menschen geworden».¹

7. Wie wir Integration verstehen und unterstützen

- Wir erwarten, dass die Einwanderer in der Schweiz unserer Kultur mit Respekt begegnen und sich integrieren, so wie die Fremden im Alten Testament ins Leben der Israeliten integriert wurden.² Das bedeutet auch, dass wir und sie uns gleichermaßen an die staatlichen Gesetze halten und diese berücksichtigen, sei dies in Fragen der gewaltfreien Konfliktlösung, der Achtung der Menschenrechte und Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau oder der Religionsfreiheit.
- Wir respektieren Menschen mit anderen Glaubensüberzeugungen: Sie sollen in Freiheit ihren Glauben leben dürfen, wie wir dies auch für uns wünschen. Religionsfreiheit bedeutet aber auch, dass jedermann frei sein soll, seinen Glauben ohne Angst vor Verfolgung wechseln zu können. Darum hindert uns der Respekt vor dem Andersgläubigen nicht daran, ihn für Jesus und das Reich Gottes zu gewinnen.
- Als christliche Kirche widerstehen wir allen Versuchen, die einen «christlichen» oder andersgearteten (Gottes-)Staat errichten wollen: Wir glauben, dass die Trennung von Kirche/Religion und Staat für unser friedliches Miteinander nicht nur in der Schweiz von entscheidender Bedeutung ist. Erst mit der Erschaffung der neuen Erde und des

¹ Gal. 3,28

² Vgl. 5. Mo. 16,11-12

➤ Herausforderung und Chance

neuen Himmels wird es ein grosses Volk unter der Herrschaft des einen Gottes geben. Bis dahin wird es die Aufgabe der christlichen Kirche sein, für die Regierenden zu beten – und ihnen ein prophetisches Gegenüber zu sein, weil wir heute schon die Werte des kommenden Himmelreiches zu leben versuchen.

- Wo das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen in unserem Land Probleme bereitet, z.B. in Schulklassen mit einem hohen Anteil an Ausländerkindern oder im Verständnis der Geschlechterrollen, müssen die Dinge im respektvollen Gespräch geklärt werden. Darum ermutigen wir den Einzelnen, das Gespräch mit Ausländern zu suchen, um ihnen unsere Kultur und Verhaltensweise zu diesen strittigen Themen zu erklären und uns ihre Sicht erklären zu lassen. So können und müssen Lösungen gefunden werden, welche den unterschiedlichen Bedürfnissen, den Gepflogenheiten und Umgangsformen in unserem Land gerecht werden.¹
- Als Gemeinde möchten wir helfen, die Integration der Ausländer in unserem Land zu unterstützen. Weil Sprache eine Grundvoraussetzung zur Integration ist, sind Sprachkurse eine grosse Hilfe auf dem Weg dazu. Wo möglich versuchen wir daher, als Gemeinden solche Kurse anzubieten. Andere Möglichkeiten sind die Unterstützung bei Hausaufgaben, Gängen zu den Behörden, Begleitung an Elternabenden, Hilfe bei Bewerbungsschreiben etc.
- Wer miteinander redet, redet nicht übereinander. Daher ist es am besten, immer wieder das eigene Haus für die Begegnung mit den Ausländern in unserer Umgebung zu öffnen. Gemäss dem Modell aus dem 5. Buch Mose ist das Einladen zu unseren christlichen Festen ein möglicher und auch wesentlicher Schritt zur Integration – in die wirkliche Heimat.

¹ Für Christen ist diese Argumentation allerdings zweischneidig, denn viele Gepflogenheiten und Umgangsformen in unserem Land entsprechen nicht einer christlichen Ethik, die vom kommenden Reich Gottes her geprägt ist.

Schlusswort

Diese Broschüre liefert keine politischen Rezepte, wie Fremde integriert werden sollen und können – und wo die Grenzen der Integration liegen. Wir haben uns als evangelische Freikirche in dieser Broschüre darauf beschränkt, vor allem unsere innere Haltung gegenüber Ausländerinnen und Ausländern anzusprechen. Werden diese biblischen Grundwerte ernst genommen, dann wird wohl auch unser täglicher Umgang mit Fremden in Gesellschaft und Politik ein anderer werden.

Als Christen wollen wir die ständig zunehmende Migration nicht nur als Herausforderung, sondern vor allem auch als Chance sehen, um für Ausländer ein gut lesbarer und verständlicher Brief Christi zu sein.

